



ISSN 1866-5268
ISSN en ligne 2261-2750

Synergies Pays germanophones n° 16 - 2023 p. 155-166

Unterschiedliche grammatikalische Geschlechtszuweisungen: Zur semantischen Füllung bei zweisprachigen Sprechern des Französischen und des Deutschen

Hans Giessen

Jan Kochanowski Universität Kielce

h.giessen@gmx.net

<https://orcid.org/0000-0002-4024-1664>



Des attributions en dépendance de genre grammatical : La sémantique chez des locuteurs bilingues français et allemand

Résumé

Le sujet de cet article est la question de savoir si et dans quelle mesure les affectations grammaticales de genre ont un effet lorsque les utilisateurs sont multilingues et que les cadres sémantiques associés aux affectations grammaticales de genre sont différents dans les langues individuelles. À cette fin, des locuteurs natifs français qui parlent l'allemand comme deuxième langue (par exemple parce qu'ils travaillent ou ont travaillé dans un pays germanophone et / ou parce qu'ils sont mariés dans un pays germanophone) et, de manière analogue, des locuteurs allemands qui parlent français langue seconde ont été interviewés.

Mots-clés : allemand, frame, français, genre grammatical, sémantiques

Unterschiedliche grammatikalische Geschlechtszuweisungen: Zur semantischen Füllung bei zweisprachigen Sprechern des Französischen und des Deutschen

Zusammenfassung

Thema dieses Beitrags ist die Frage, ob und inwieweit sich grammatikalische Geschlechtszuweisungen auswirken, wenn Nutzer mehrsprachig sind und die mit den grammatikalischen Geschlechtszuweisungen einhergehendensemantischen Frames in den einzelnen Sprachen unterschiedlich sind. Dazu wurden französische Muttersprachler interviewt, die Deutsch als Zweitsprache sprechen (beispielsweise, weil sie im deutschen Sprachraum arbeiten beziehungsweise gearbeitet haben und / oder weil sie im deutschen Sprachraum verheiratet sind) und analog dazu auf Deutschsprachigen, die Französisch als Zweitsprache sprechen.

Schlüsselwörter: Deutsch, Frames, Französisch, grammatisches Geschlecht, semantische Füllungen

**Different grammatical gender assignments:
On the semantic filling of bilingual speakers of French and German**

Abstract

The topic of this article is the question of whether and to what extent grammatical gender assignments have an effect when users are multilingual and the semantic frames, associated with the grammatical gender assignments, are different in the individual languages. To this end, French native speakers who speak German as a second language (e.g. because they work or have worked in the German-speaking area and/or because they are married there) and, analogously, German speakers who speak French as a second language were interviewed.

Keywords: German, frames, French, grammatical gender, semantics

Frames als Forschungsgegenstand der interkulturellen Semantik

Thema dieses Beitrags ist die Frage, ob und inwieweit grammatikalische Geschlechtszuweisungen semantische Füllungen beeinflussen.

Dass *Frames* in diesem Zusammenhang wichtig sind, ist heute wohl die vorherrschende Meinung. Zur gleichen Zeit setzte sich das Konzept des *Framings* in den amerikanischen Sozial- und Sprachwissenschaften durch. Frames sind mentale Vorstellungen und Bilder, umfassen letztlich aber auch Wertvorstellungen, die zahlreiche Entscheidungen und menschliches Handeln im Allgemeinen beeinflussen oder gar bestimmen können. Im Folgenden werden Frames als ein Forschungsgegenstand der Semantik verstanden. Wenn semantische Füllungen sprachabhängig sind, ist davon auszugehen, dass es in verschiedenen Sprachen auch verschiedene Frames gibt, die sehr unterschiedlich sein und die sich sogar widersprechen können. Damit erweitert sich das Forschungsfeld dieser Untersuchung auf die *interkulturelle Semantik*.

Es geht im Folgenden also darum, herauszufinden, welche spezifischen semantischen Füllungen es in verschiedenen Sprachen gibt. Dies soll Anhaltspunkte dafür geben, ob und inwieweit die möglicherweise unterschiedlichen semantischen Füllungen die menschlichen Vorstellungen und damit möglicherweise gar das menschliche Denken beeinflussen können.

Semantische Füllungen: unveränderlich oder wandelbar?

Eng damit verbunden ist eine weitere Frage, die die Wirksamkeit semantischer Frames betrifft. Wenn eine bestimmte semantische Füllung zwar existiert, aber keinen nennenswerten Eindruck hinterlässt und sich auch schnell ändern kann, ist die Wirksamkeit ganz offensichtlich nur schwach. Wenn die semantische Füllung

jedoch fest verankert ist und einen prägenden Einfluss hat, ist ihre Wirkung zweifellos stark. Daher soll untersucht werden, wie stabil die Frames sind.

In einem zweiten Schritt soll deshalb herausgefunden werden, inwieweit Frames kulturell oder sozial geprägt sind. Es erscheint sinnvoll und naheliegend, eine Untersuchung zu dieser Fragestellung dort durchzuführen, wo verschiedene Frames bei ein und derselben Person aufeinandertreffen und miteinander konkurrieren können. Dies ist immer dann der Fall, wenn eine spezifische Person aufgrund ihrer Lebenssituation mit verschiedenen Kulturen und deren Werte zurechtkommen muss.

Kultur wird dabei als ein meist geographisch definierter, sozial determinierter wie - was in unserem Kontext besonders wichtig ist - oft auch sprachlich geprägter Raum verstanden, in dem jeweils bestimmte Frames vorherrschen. In der Untersuchung geht es also um Menschen, die diese mehr oder weniger exakt definierbare Räume überschritten haben, so dass in ihrem Alltag verschiedene Frames direkt aufeinander stoßen. Ziel ist es, diese unterschiedlichen Frames im Vergleich herauszuarbeiten.

Ein Forschungsgebiet, das Verhaltensmuster und in der Folge Missverständnisse untersucht, die beim Kontakt unterschiedlicher Kultur- und Sozialräume entstehen können, ist die *interkulturelle Kommunikation*, die eine lange Forschungstradition aufweist. Die Tradition ist jedoch länger und basiert auf der traditionellen Forschung in der Sozialanthropologie. Ähnliche Forschungen ohne die explizite Denomination *interkulturelle Kommunikation* reichen aber deutlich weiter zurück und fußen auf den Arbeiten der klassischen Sozialanthropologie.

Frames beziehen sich allerdings nicht nur auf das Verhalten, sondern in erster Linie auf das - dann möglicherweise jeweils anders geartete - Verständnis von Objekten, Verhaltensweisen, Handlungen und Werten.

Auch dazu gibt es weit zurückreichende Forschungstraditionen. Bemerkenswert ist, dass sich die frühe Beschäftigung mit dieser Frage stets auf die Sprache und von ihr ausgehende Unterschiede bezogen hat. Ein prominenter Vertreter dieser Idee war Franz Boas. Boas hatte viele prominente Schüler, darunter Edward Sapir, der seinerseits als Lehrer von Benjamin Lee Whorf fungierte. Als Whorf die Sprachen der amerikanischen Ureinwohner studierte, kam er zu der Überzeugung, dass die jeweilige Sprache mit den ihr innewohnenden Charakteristika und Möglichkeiten das Denken prägte; sowohl die Grammatik als auch der Wortschatz (die Lexik) spielten eine Rolle. Dies führte Whorf zur Formulierung eines „linguistisches Relativitätsprinzip“ (das später als die „Sapir-Whorf-Hypothese“ bekannt wurde). Whorfs Beobachtungen insbesondere zur Grammatik wurden später weitgehend widerlegt. Dennoch bleibt die Frage, ob und inwieweit beispielsweise die Lexik unsere

Wahrnehmung der Welt zu prägen vermag. Dass entsprechende Effekte existieren, scheint mittlerweile empirisch bestätigt zu sein, und die Forschungsliteratur zu diesem Thema ist umfangreich.

Beeindruckende sind beispielsweise Spracheffekte bei den australischen Aborigines der Kuuk Thaayorre (Boroditsky / Schmidt / Philipps 2003). Ihre Sprache kennt offenbar keine Bezeichnungen für links, rechts, vorne und hinten, sondern benennt die jeweiligen Himmelsrichtungen, also Nord, Süd, Ost oder West. So ist ständig eine genaue räumliche Orientierung notwendig, mit der Folge, dass die Kuuk Thaayorre über ein außergewöhnliches Orientierungsvermögen und ein beeindruckendes räumliches Vorstellungsvermögen verfügen müssen. Führt man sie durch die verwinkelten Kellerräume eines Gebäudes, wissen sie offenbar fast immer, wo Norden und Süden, Osten und Westen sind.

Was unausgesprochen blieb: Das Beeindruckendste an dieser Studie war aus meiner Sicht, dass die Kuuk Thaayorre offenbar die einzige bekannte Kultur sind, in der die räumliche Orientierung nicht deiktisch erfolgt, sondern anhand äußeren Kriterien. Das Beispiel wurde daher auch deshalb erwähnt, weil es zeigt, dass solche Effekte natürlich vor allem im Vergleich auffallen.

Grammatikalische Geschlechtszuweisungen

Im Folgenden geht es daher um ein weiteres Beispiel, das explizit im Vergleich erkenn- und analysierbar wird: das grammatische Geschlecht, das sich in verschiedenen Sprachen jeweils deutlich unterscheiden kann. Dieser Schwerpunkt wurde auch deshalb gewählt, weil es hier ebenfalls Vorstudien gibt, insbesondere die Arbeiten des gleichen Forscherteams (Boroditsky / Schmidt / Phillips 2003). Sie konnten zeigen, dass die jeweilige Sprache tatsächlich Einfluss auf semantische Füllungen hat.

So ist zum Beispiel „die Brücke“ im Deutschen feminin, im Spanischen aber maskulin („el puente“). Das Team von Lera Boroditsky befragte Personen mit unterschiedlichem sprachlichen (und - daher? - kulturellen) Hintergrund, wie sie die Struktur einer Brücke, die ihnen auf einem Foto präsentiert wurde, am besten beschreiben würden. Offenbar entschieden sich die meisten Romanophonen für maskuline Eindrücke wie „stark“ oder „groß“; Germanophone hatten Assoziationen wie „elegant“ oder „schön“. Umgekehrt ist ein Schlüssel im Deutschen maskulin, im Spanischen aber feminin („la llave“), und ein Schlüssel wird von Spaniern offenbar viel häufiger als „winzig“ oder sogar „lieblich“ bezeichnet, während Deutsche einen Schlüssel eher als „hart“, „schwer“ oder gar „rau“ wahrnahmen.

Nicht alle Folgestudien konnten diese Ergebnisse replizieren (beispielsweise Mickan / Schiefcke / Stefanowitsch 2014). Aber Lera Boroditsky und ihr Forscherteam hat auf weitere Beobachtungen verwiesen, die ihre Ergebnisse stützen. So betonen sie, dass Todesdarstellungen im deutschsprachigen Raum, wo man an den „Sensenmann“ oder den „Gevatter Tod“ denkt, überwiegend männlich sind – da, so Boroditskys Erklärung, „der Tod“ eben männlich ist, während in slawischen Sprachen, wo das grammatische Geschlecht weibliche ist (beispielsweise „смерть“ im Russischen, „śmierć“ im Polnischen), Darstellungen oder allegorische Bilder des Todes meist weiblich zu sein scheinen; das Symbol des Todes ist dort in der Regel eine Frauenfigur. Das grammatikalische Geschlecht scheint mithin sogar Personifizierungen in der Kunst zu beeinflussen (Segel / Boroditzky 2011). Die entsprechende Studie beginnt übrigens mit dem Hinweis, dass der russische Maler Repin, der sich mit dem Phänomen der „Sünde“ auseinandergesetzt und in diesem Zusammenhang viele allegorische Männerfiguren gemalt hatte, offenbar sehr darüber irritiert war, dass Künstler aus dem deutschen Sprach- und Kulturraum im Gegensatz dazu weibliche Allegorien malten, wenn sie die Sünde personifizieren wollten. Was Repin offenbar nicht wusste, war, dass das grammatische Geschlecht der „Sünde“ im Deutschen weiblich, im Russischen aber männlich ist. Statistische Untersuchungen haben die Korrelation zwischen Personifikationen in der Kunst und dem grammatikalischen Geschlecht offenbar bestätigt (Segel / Boroditzky 2011).

Wie gesagt, konnten nicht alle Folgeuntersuchungen diesen Zusammenhang replizieren. Insgesamt konnten jedoch viele Studien zu diesem Thema diese Ergebnisse nachvollziehen.

Zweisprachigkeit

Allerdings beziehen sich alle genannten Studien auf Muttersprachler. Es ist jedoch unklar und meines Wissens noch nicht untersucht, welche semantischen Füllungen dominieren, wenn eine andere Sprache (oder weitere Sprachen) im Leben eines Menschen hinzukommen, die jeweils unterschiedliche semantische Füllungen aufweisen.

Diese Frage scheint bedeutsam zu sein, weil eine solche Untersuchung Hinweise darauf geben kann, ob Sprache tatsächlich und ausnahmslos prägend ist und Frames (oder sogar das Denken) festlegt, oder ob eine andere (neue) Sprache semantische Füllungen und damit Werte verändern kann. Letztlich geht es um die Stabilität und damit Wirksamkeit semantischer Füllungen. Die beschriebenen Studien haben nur gezeigt, dass unterschiedliche Frames höchstwahrscheinlich existieren, aber nicht, wie stark sie sind.

Zur Sprache gibt es vergleichende Studien allerdings noch nicht so lange wie in den Sozialwissenschaften. Der Grund dafür scheint eine wissenschaftsgeschichtlich lange Zeit prägende Annahme gewesen zu sein, die sich auf Zwei- oder Mehrsprachigkeit bezogen hat: Viele Jahre ging man davon aus, dass sich ein zweisprachiger Mensch vom Einsprachigen in einem sogar negativen Sinne unterscheide: Zwei- oder Mehrsprachigkeit wurde als „Defekt“ angesehen, da man davon ausging, dass die ständige Verarbeitung unterschiedlicher Sprachen fast zwangsläufig zu einer Überlastung der menschlichen Kognition führen würde. So vertrat man lange die These, dass jeder Mensch nur über eine begrenzte intellektuelle Kapazität verfüge; mehrsprachige Menschen müssten ihre kognitiven Fähigkeiten auf ihre Sprachen fokussieren, so dass sie ansonsten fast zwangsläufig weniger kompetent seien. Die damalige Forschung konzentrierte sich daher fast ausschließlich auf problematische und negative Aspekte der Zwei- oder Mehrsprachigkeit. Dies führte dazu, dass die anderen Aspekte der Zwei- oder Mehrsprachigkeit lange Zeit kaum erforscht wurden. Dies änderte sich erst deutlich später.

Heute wird diese negative Sichtweise weitgehend zurückgewiesen; vielmehr wird inzwischen anerkannt, dass Zwei- oder Mehrsprachigkeit überwiegend oder ausschließlich positive Effekte aufweist. Die Wende erfolgte in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Seither zeigt sich, dass die Handlungsfähigkeit des kognitiven Systems Zwei- oder Mehrsprachiger sogar positiv beeinflusst werden kann; insbesondere gebe es positive Einflüsse der Zweisprachigkeit auf die verbalen und nonverbalen Kompetenzen eines Kindes. Seitdem wurden zahlreiche Studien zu diesem Thema durchgeführt. Es gilt inzwischen wohl als erwiesen, dass sich Zweisprachigkeit generell positiv auf die Kognition und auf die Kreativität oder auf das divergente Denken auswirkt. Die Befunde können für jedes Alter diagnostiziert werden, von Säuglingen über Kinder bis ins hohe Alter; so konnte gezeigt werden, dass offenbar ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen Zwei- oder Mehrsprachigkeit und geringer Demenzanfälligkeit besteht.

Zwei- und Mehrsprachigkeit ist inzwischen als ein bedeutsames Forschungsthema geworden. So gibt es eine wachsende Zahl von Studien beispielsweise auch zu semantischen Füllungen und unterschiedlichen Identitäten bei Zwei- und Mehrsprachigen. Dennoch sind mir keine Studien bekannt, die sich mit verschiedenen Frames bei Zwei- oder Mehrsprachlern befassen und die beispielsweise untersuchen, welche semantische Füllung dominiert, wenn die Frames in den unterschiedlichen Sprachen verschieden sind.

Vorgehen

Dieser Artikel ist der erste Bericht über eine Untersuchung zur Festigkeit beziehungsweise Wandelbarkeit von Frames bei zweisprachigen Sprechern. Die Untersuchung bezog sich auf das grammatische Geschlecht. Ziel war, herauszufinden, ob und inwieweit sich Frames ändern können, wenn eine zweite Sprache mit gegensätzlichen semantischen Füllungen prägend wird. Die Frage ist mithin, ob die „ursprünglichen“ semantischen Füllungen von Muttersprachlern kognitiv „überschrieben“ werden können, wenn sie in einer Umgebung leben, in der andere semantische Rahmen üblich sind. Welche semantischen Füllungen dominieren bei solchen Zweisprachlern?

Die Forschungsfrage wurde zunächst offen und nicht als (wie auch immer gerichtete) Hypothese formuliert. Sie kann daher mit qualitativen, weniger mit quantitativen Methoden untersucht werden. Das Instrument war das strukturierte Interview. Die erste Herausforderung lag in der Auswahl der Probanden.

Die Studie wurde mit Erwachsenen durchgeführt, die in und mit einer zweiten Sprache leben, entweder weil sie aus beruflichen Gründen (seit längerem) im anderen Land leben oder weil sie dort verheiratet sind.

Jugendliche wurden bewusst nicht einbezogen, da sich ihr Wortschatz und seine semantischen Füllungen noch in der Entwicklung befinden. Aus diesem Grund wurde auch darauf geachtet, dass die Erwachsenen ihre Zweitsprache erst kennengelernt hatten, nachdem die Erlernung der Muttersprache bereits abgeschlossen war.

Die Studie wurde mit Sprechern des Französischen als Muttersprache durchgeführt, die in Deutschland leben und Deutsch als Zweitsprache sprechen (weil sie in Deutschland arbeiten oder gearbeitet haben und/oder dort verheiratet sind) und analog dazu mit deutschsprachigen Muttersprachlern, die in Frankreich leben und Französisch als Zweitsprache sprechen.

Das Sprachenpaar Deutsch und Französisch wurde aus pragmatischen Gründen gewählt, da die Untersuchung im deutsch-französischen Grenzgebiet durchgeführt wurde. Es hat sich aber herausgestellt, dass dieses Sprachenpaar auch besonders ergiebig ist, da es viele Wörter gibt, die zwar jeweils die gleiche Bedeutung zu haben scheinen, aber tatsächlich ein anderes grammatisches Geschlecht haben. Beispiele sind « le soleil » - „die Sonne“; « la lune » - „der Mond“; « la guerre » - „der Krieg“.

Dieser Beitrag bezieht sich auf verschiedene qualitative Interviews, bei denen Wörter bewertet wurden, die aufgrund eines unterschiedlichen grammatischen Geschlechts vermutlich unterschiedliche semantische Konnotationen aufweisen. Im Folgenden werden erste Ergebnisse vorgestellt und diskutiert.

Beobachtungen und Diskussion

Einleitung

Die Probanden wurden angesprochen (1.) mit Hilfe eines Radiobeitrags beim *Südwestrundfunk* (der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt in Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg, also in deutschen Bundesländern, die an Frankreich, Luxemburg und teilweise an die Wallonie angrenzen), sowie (2.) in Zusammenarbeit mit der *Association pour la promotion du bilinguisme* (eines deutsch-französischen Vereins, der hauptsächlich von Mitgliedern unserer Zielgruppen organisiert wird: Franzosen, die in Deutschland leben, weil sie hier arbeiten und / oder verheiratet sind, und umgekehrt Deutsche, die in Frankreich leben). Alle rekurrierten Probanden mussten die oben beschriebenen Bedingungen erfüllen: Sie mussten in und mit einer der beiden Sprachen aufgewachsen sein und die zweite Sprache erst im fortgeschrittenen Alter erlernt haben, sie aber jetzt auf hohem Niveau und vor allem regelmäßig im Alltag anwenden.

Im Folgenden werden exemplarisch zwei hermeneutische Stränge beschrieben: zunächst ein „idealtypischer“ Informant; dann die „idealtypische“ Darstellung bezogen auf einen spezifischen lexikalischen Ausdruck und der mit ihm verbundenen semantischen Füllung, mithin der mit ihm verbundenen Frames.

Ein Informant

Zunächst soll mithin kurz der Lebenslauf samt Bildungsbiographie eines „idealtypischen“ Informanten dargestellt werden.

Der Informant stammt aus dem deutschsprachigen Teil Belgiens und lebt und arbeitet heute in Luxemburg. Er sagt: „Obwohl Deutsch meine Muttersprache ist, habe ich in Französisch studiert. Ich darf mich also zumindest perfekt zweisprachig bezeichnen“. Heute arbeitet er in einem internationalen Umfeld, mit Englisch als weiterer Arbeitssprache. Er ist mit einer französischsprachigen Frau verheiratet. Die Kinder sind zweisprachig aufgewachsen: „Französisch mit ihrer Mutter und Deutsch mit mir. Wir sind also diese ‚geistige Gymnastik‘ des permanenten Wechsels zwischen den Sprachen gewohnt.“

Der Informant deutet bereits eine spezifische Bewertung an: Auch für ihn ist Zweisprachigkeit etwas Positives und führt zu *geistiger Gymnastik*. In jedem Fall führen die mit der Zweisprachigkeit zwangsläufig verbundenen und auszuhaltenden immer wieder auftretenden unterschiedlichen semantischen Füllungen und Frames nicht zu schizophrenen Ausfällen. Dass viele Menschen ähnlich leben und offensichtlich psychisch gesund sind – vielleicht sogar mehr als nur gesund: der Informant spricht ja ausdrücklich von der *geistigen Gymnastik*, die möglicherweise sogar zu

einer besonderen geistigen Beweglichkeit führt und die Sprecher einer einzigen Sprache vielleicht nicht besitzen können – zeigt, dass die jeweiligen Füllungen und Frames, wenn überhaupt, nur schwache Effekte hervorzurufen scheinen.

Aus diesen kurzen Äußerungen des Informanten lässt sich zudem und ebenfalls „idealtypisch“ ableiten, was ansonsten immer wieder beobachtet wurde: Alle Befragten fanden das Thema nicht zuletzt aufgrund ihres biografischen Hintergrunds besonders interessant; alle hatten sich auch schon in vielfältiger Weise damit auseinandergesetzt.

Ein lexikalischer Ausdruck

Aber verschiedene theoretischen Annahmen, die die Themenwahl und mithin auch die Befragungen veranlasst hatten, stießen auch auf Skepsis. Dies soll nun anhand des zweiten Strangs, der Diskussion eines lexikalischen Ausdrucks und seiner semantischen Füllungen, verdeutlicht werden.

So folgt auf die biographische Skizze zu einem „idealtypischen“ Informanten nun die „idealtypische“ Beschreibung eines deutsch-französischen Wortpaares mit jeweils anderem grammatischen Geschlecht. Es handelt sich um das bereits erwähnte Wortpaar « le soleil » - „die Sonne“.

Deutsche Muttersprachler bestätigten mehrfach, dass sie sich regelmäßig über die spezifische Verwendung des Wortes „Sonne“ im Französischen gewundert hätten. Zum Beispiel war es für viele Deutsche verwirrend, dass sich ein mächtiger, machtbewusster und brutaler Monarch wie Ludwig XIV. „Sonnenkönig“ nannte, da die Deutschen „Sonne“ mit Wärme, Leben und ähnlichen Konnotationen assoziieren □ bis das männliche Geschlecht des Wortes im Französischen erwähnt wurde.

So entsteht ein erster Eindruck, dass der Begriff „Sonne“ im französischsprachigen und im deutschsprachigen Raum tatsächlich unterschiedlich wahrgenommen wird. Dass die Sonne natürlich die Voraussetzung für Leben sei, bestätigten auch mehrere französische Muttersprachler, aber sie empfanden die Sonne auch als drückend und assoziierten mit ihr Hitze, manchmal sogar Lähmung, wie es ein in Südfrankreich gebürtiger Informant formulierte, der eine Redewendung aus seiner Heimatregion zitierte, wonach die Sonne der „Dämon des Mittags“ sei.

Gerade diese Bemerkung verweist aber auch auf methodische Schwierigkeiten. Fraglich ist, wie allgemeingültig solche Aussagen sind. In diesem konkreten Fall spielt natürlich auch eine Rolle, dass Frankreich südlicher als Deutschland liegt, so dass die Sonne tatsächlich „heißer“ und vielleicht sogar „drückender“ ist. In diesem Fall könnte also die Geographie ein *tertium comparationis* sein, das die semantische Füllung ebenfalls beeinflusst haben könnte, vielleicht stärker als die Sprache.

Zumindest ist in jedem Einzelfall zu überprüfen, ob es nicht andere Faktoren gibt, die als Erklärung in Frage kommen und gegebenenfalls vielleicht sogar wahrscheinlicher sind.

In diesem konkreten Fall gibt es dennoch Hinweise darauf, dass die Geographie zumindest nicht der einzige Aspekt ist und sein kann, denn es gab weitere Informanten, die nicht aus Südfrankreich stammen, sondern aus dem deutsch-französischen Grenzgebiet, so dass klimatische Unterschiede insgesamt (bis eben auf spezifische Einzelfälle) vernachlässigt werden können.

Insgesamt sind beim Beispiel der „Sonne“ jedoch (daher?) eher schwache Auswirkungen der Zweitsprache zu beobachten - wie auch schon umgekehrt das Beispiel des „idealtypischen“ Informanten nahegelegt hat. Zumindest ist es in der Regel nicht so, dass die „neue“ Bedeutung die „alte“ ersetzt. Eine Französin, die mit einem Deutschen verheiratet ist, bestätigte, dass sie „französische Empfindungen“ hat, wenn sie den Begriff « la lune » (feminin im Französischen) hört, während sie eher deutsch fühlt, wenn sie „der Mond“ (männlich im Deutschen) hört - aber die Symbolik der Weiblichkeit dominiere, auch bei „der Mond“ im Deutschen. Andererseits war sie nicht mit der „französischen“ Interpretation des Wortes „Sonne“ einverstanden, das für sie keine martialische Bedeutung hatte. « Le soleil » (und übrigens auch „die Sonne“) symbolisierten für sie beides: „Macht, aber mehr durch ihre Ausstrahlung (die auch intellektuell, kulturell sein kann), Licht (also Wissen), Wärme, Leben“.

Ein anderer Informant mit Deutsch als Muttersprache, der im Beruf jedoch überwiegend Französisch gesprochen hat (und der jetzt in Frankreich im Ruhestand lebt), lehnte eine Definition völlig ab: Die Sonne verkörpere „zweifelloos die Männlichkeit der Macht“, aber auch das Licht und die Wärme, „die somit auch im Wesen weiblich wäre. Alles und sein Gegenteil wäre damit beweisbar.“

Dies könnte darauf hindeuten, dass ihm die Diskussion semantischer Frames eher verwirrend erscheint, es könnte aber auch bedeuten, dass eine Dichotomie seinen Erfahrungen widerspricht.

Diskussion

Die ersten Ergebnisse der Untersuchung sind also eher widersprüchlich. Wenn wir quantifizieren, reagieren zweisprachige Informanten, also Erwachsene, die heute überwiegend in ihrer Zweitsprache sprechen und denken, eher ambivalent.

Zumindest kann aber festgestellt werden, dass die Frames oder semantischen Füllungen der Zweitsprache schwächer zu sein scheinen als diejenigen der

Muttersprache. Die meisten Informanten lehnten jedoch sowohl die alten, wie auch die neuen semantischen Frames ab.

Dies impliziert, dass es Auswirkungen der „neuen“ Alltagssprache gibt. Sie führt aber nicht zu völlig unterschiedlichen neuen Frames einer nun möglicherweise dominierenden neuen Sprache. Emotionen und Empfindungen ändern sich nicht in Abhängigkeit zur Sprache, die gerade genutzt wird. Wenn es eine leichte Dominanz gibt, dann diejenige der ursprünglichen Muttersprache.

In der Regel lehnen die Befragten - die als Erwachsene eine neue Sprache ‚hinzubekommen‘ bekommen haben – die Festlegung auf semantische Füllungen aber, wie erwähnt, mehr oder weniger deutlich ab. Sie akzeptieren offenbar die Komplexität der Situation und wollen nicht eine Sprache und ihr Frames durch die andere Sprache und deren Frames ersetzen. Sie verweigern sich solcher Widersprüche nicht, sondern akzeptieren sie.

Dies ist ein tendenziell unerwartetes, aber interessantes Ergebnis. Damit wird deutlich, dass die Annahme, die semantischen Füllungen, Emotionen und Empfindungen seien sprachabhängig, allenfalls zum Teil zutrifft.

Im Grunde bleiben die semantischen Frames der Muttersprache auch dann bestehen, wenn man in und mit einer Zweitsprache lebt. Die Ergebnisse legen nahe, dass die Zweitsprache in jedem Fall schwächere Effekte hat. Die Muttersprache und die mit ihr verbundenen semantischen Füllungen, Emotionen und Empfindungen prägen uns stärker als die Zweitsprache, auch wenn diese zur vorrangigen Gebrauchssprache geworden ist, weil man im Land der Zweitsprache lebt, arbeitet und / oder verheiratet ist.

Andererseits kann daraus nicht geschlossen werden, dass die Prägung durch die Muttersprache so stark ist, dass sie das Denken prägt. Vielmehr erwies sich die weitere Beobachtung, die sich weder aus der Literaturübersicht noch aus den theoretischen Überlegungen ergeben hat, als überraschend wichtig: Für die meisten Befragten ergab sich eine neue Situation beziehungsweise ein neuer Zustand.

Er bedeutet weder die „Überwindung“ der alten Vorstellungen aus der Muttersprache, noch bedeutet er neue Vorstellungen oder gar einen scheinbaren „Ersatz“, sondern eine mehr oder weniger starke und bewusste Ablehnung von Frames und semantischen Füllungen *eo ipso*.

Bibliographie

Boroditsky, L.; Schmidt, L. A; Philipps, W. 2003. “Sex, Sytax, and Semantics”. In: Getner, D.; Goldin-Meadow, S. (Eds.) (2003), *Language in Mind: Advances in the Study of Language and Thought*. Boston, Mass.: MIT Press. 61-79.

Mickan, A.; Schiefke, M.; Stefanowitsch, A. 2014. "Key is a llave is a Schlüssel: A failure to replicate an experiment from Boroditsky et al. 2003". In: *Yearbook of the German Cognitive Linguistics Association*. Berlin: Walter de Gruyter, 39-50. doi:doi.org/10.1515/gcla-2014-0004.

Segel, E.; Boroditsky, L. 2011. "Grammar in art". In: *Frontiers in Cultural Psychology* Vol. 2011, No. 1, 244, 1-3. doi: 10.3389/fpsyg.2010.00244.